

## PODIUMSDISKUSSION ZUR VORSTELLUNG DER VERÖFFENTLICHUNG »HUMBOLDTS ZUKUNFT. DAS PROJEKT REFORMUNIVERSITÄT«

Wenn der Präsident der Humboldt-Universität in der Humboldt-Universität zu einer Vorstellung eines Bandes unter dem Titel »Humboldts Zukunft. Das Projekt Reformuniversität« begrüßt, dann scheint klar, worüber er einleitend sprechen wird, wenn er zum Thema »Humboldt in Berlin« das Wort ergreift – eben über seine, über die Humboldt-Universität als den Ort, von dem eben dies zu sagen ist: Humboldt in Berlin, würde dann meinen: Humboldt ist hier gegenwärtig, an ihn wird in diesem Hause angeknüpft, seine Ideen werden hier in das einundzwanzigste Jahrhundert transformiert. Und es gäbe vermutlich tausend Gründe, daß ich hier und heute so sprechen sollte: Als ich vor einem reichlichen Jahr an dieser Stelle ein schlichtes Ergebnis der historischen Forschung zum Universitätsjubiläum 1910 repetierte und auf die erheblichen Anteile des Theologen Schleiermacher am Reformprogramm der Berliner Universitätsgründung hinwies, sorgte sich ein kluger Journalist öffentlich darüber, daß ausgerechnet der Präsident der Humboldt-Universität den Anteil Humboldts am Berliner Reformprojekt sträflich kleinzureden drohe. Mindestens den würde, so vermute ich einmal, ein flammendes Plädoyer unter dem Titel »Humboldt in Berlin« nach der Maxime »Humboldt in der Humboldt-Universität« freuen. Und all denen, die schon immer, sei es bekümmert oder sei es hochofren, eine Dekadenlinie von der großen Friedrich-Wilhelms-Universität im stolzen Preußen zur Humboldt-Universität vor und nach 1989 gezogen haben, von den Nobelpreisträgern im System Althoff zu den Viertelparitätsphantasien eines Benjamin Hoff, und denen, die den 19. Oktober 2007 zum dies ater der alma mater Berolinensis stilisieren – all denen könnte man ja fröhlich unter der Überschrift »Humboldt in Berlin« zurufen, daß wir hier immer noch die spannenderen Ideen haben, uns eben dies der Wissenschaftsrat auch im Oktober des letzten Jahres bescheinigt hat – ungeachtet aller gehässigen Verleumdungen auf den Boulevardseiten der Wissenschaftsberichterstattung, die sich ironischerweise in einer sonst ganz und gar nicht boulevardesken Zeitung findet und so immer wieder einmal das lateinische Motto *rerum cognoscere causas* dementiert. Aber genau diese Einleitung, die vielleicht manche unter Ihnen von mir erwarten oder befürchten, möchte ich unter dem Titel »Hum-

boldt in Berlin« heute abend nicht halten. Quod novi – es wäre abgeschmackt und langweilig, sich den Inhalt dessen, was die Universität zu sagen oder eben auch nicht zu sagen hat, vom Boulevard vorgeben zu lassen oder in einer wissenschaftlichen Einrichtung das zu sagen, was von anderen schon hundertmal und klüger dazu gesagt worden ist.

Ich setzte also unter der Überschrift »Humboldt in Berlin« noch einmal ganz neu und vielleicht auch radikal unerwartet an. »Humboldt in Berlin« – Gott, was wäre nicht alles aufzuzählen. Ein Beispiel aus einer Pressemeldung der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung vom 13.05.2008, damit wir den Namen von Jürgen Zöllner in diesem Hause nicht nur stets und immer im Zusammenhang mit der elenden Diskussion um die fälschlich so genannte »Super-Universität« erwähnen. »Sechzig besonders begabte Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 7 bis 9«, so heißt es in der Pressemeldung, werden im Sommer dieses Jahres erstmals die Möglichkeit haben, auf einem qualitativ und pädagogisch hohen Niveau zusätzlichen Unterricht und damit individuelle Förderung in der Deutschen Junior Akademie »Humboldt auf Scharfenberg« 2008 zu erhalten. Die Anmeldefrist lief bis zum 9. Mai. Schon im ersten Jahr bestand eine rege Nachfrage, so daß alle Plätze ausgebucht sind«. Heißt »Humboldt in Berlin« also viel eher »Humboldt in Tegel«, schon damals, vor zweihundert Jahren und jetzt wieder einmal: »Humboldt in Berlin« »Humboldt auf Scharfenberg«?

Sie ahnen auch ohne viele Worte, daß es mir nicht lediglich um Rhetorik oder ums bloße Aperçu geht – die Frage, ob Humboldt in Berlin-Mitte mehr ist denn ein bloßer Name, ein Name, wie er beispielsweise über einem jetzt im Bau befindlichen Kongreßzentrum »Humboldt-Carré« prangt, ist ganz ernst gemeint. Denn wir alle wissen ja, daß die Brüder Humboldt zwar seit 1883 vor dem Hauptgebäude stehen, aber die entsprechende Initiative Rudolf Virchows sich über zehn Jahre durch die Instanzen schleppte, weil die staats- und universitätspolitische, aber auch die weltanschauliche Haltung der Brüder so wenig zum gegenüber residierenden König und Kaiser paßte, wie sie zu dessen verstorbenem Bruder und ihrer beider Vater gepaßt hatte. Und wir wissen weiter,

daß Wilhelm von Humboldt gerade einmal ein gutes Jahr die »Sektion des Kultus und des öffentlichen Unterrichts« leitete, bevor er ernüchtert das Handtuch warf und erst ab 1829 wieder gelegentlich an Sitzungen des Staatsrates teilnahm, ohne sich noch ernsthaft in politicis zu engagieren. Alexander von Humboldt kehrte, wie wir ja auch alle wissen, 1830 nicht sehr begeistert nach Berlin zurück, Professor dieser Universität war er, wenn ich recht sehe, nie, vielmehr Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften und Kammerherr des Königs, als solcher hörte er hier im Hause ägyptologische und chemische Vorlesungen und hielt drüben in der Singakademie seine berühmten Kosmos-Vorlesungen, die ein viel breiteres Publikum anzogen, als Universität bis auf den heutigen Tag zu versammeln in der Lage ist: vom König bis hin zu einigen Maurermeistern, die Hälfte Frauen, »achthundert Menschen atmeten kaum«, heißt es in einem zeitgenössischen Bericht. Muß ich noch in die Rolle eines gelehrten Universitätshistorikers schlüpfen, repetieren, was wir von Max Lenz, Rüdiger vom Bruch und all den anderen lernen können – also auf die Differenzen zwischen den ursprünglichen Idealen der Gründer von 1810 und ihrer kaiserzeitlichen Präsentation nach hundert Jahren hinweisen? Schon vor hundert Jahren existierten die Angehörigen unserer Universität ja weder, um die Programmformeln der Kommunikationsgenies des letzten Universitätsjubiläums zu bemühen, in Einsamkeit und Freiheit an der preußischen Staatshochschule, noch war die gebetsmühlenartig beschworene Einheit von Lehre und Forschung realisiert, wenn die Nichtschwaben verzweifelt versuchten, den Vorlesungen Hegels zu folgen. Muß ich an die altbekannten Fakten erinnern – die deplorablen Betreuungsrelationen der Berliner Universitäten, der aus dem Herz dieser Universität 1910 unter anderem von meinem Lehrstuhlvorgänger Harnack inaugurierte Exodus der naturwissenschaftlichen Spitzenforschung samt folgender Versäulung der Wissenschaft und die einer Komödie würdigen alltäglichen Aufführungen der deutschen Gremienuniversität, die sich mit viel Aplomb nach langen Jahren der Abhängigkeit vom Staat lösen wollte und nichts Besseres zu tun hatte, als den parlamentarischen Verfassungsstaat zum Modell der Universitätsorganisation zu machen – Jürgen Mittelstraß hat in einem seiner freundlicheren Dikta formuliert, es vergehe kein Tag, an dem nicht

»Humboldt gleichzeitig beschworen und verdammt«, als Symbol des universitären Lebens gefeiert und gleichzeitig für tot erklärt werde oder, etwas provozierender, durch Unterfinanzierung, hingschlugerte Bolognareform und Kartelle der Mittelmäßigkeit dementiert und aus der Universität herauskomplimentiert wird. Über das Thema »Humboldt in Berlin« könnte man eine sehr traurige Rede halten, und es täte uns gelegentlich gut, uns diese Worte inmitten der schönen Reden gesagt sein zu lassen und ernsthaft zu bedenken.

Sollte ich als Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin aber so sprechen? Denn wie beschrieben geht es ja allen deutschen Universitäten, seien sie nun im Wettbewerb des Bundes und der Länder als Elite-Universitäten ausgezeichnet oder gerade nicht, noch nicht, wie ich für unsere Universität kühn behaupten möchte. Humboldt in Berlin? Natürlich kann das nicht mein letztes Wort heute sein. Denn wenn ich so weiterrede, laufe ich Gefahr, auch dieses Mal vom klugen Journalisten gemahnt zu werden, weil mein Bezug auf Humboldt heute so wenig überzeugt wie damals. »Humboldt in Berlin« ist zu behandeln wie jede Wissenschaft nach Humboldt. Wir kennen es alle: Ist »etwas noch nicht ganz Gefundenes und nie ganz Auffindbares«, etwas noch nicht ganz Realisiertes und nie ganz Realisierbares. Das gilt 1810, als es weder Tische noch Stühle gab und der Schwamm in den Wänden und die Pferde im Untergeschoß nicht aus dem Gebäude zu bringen waren, das gilt aber eben auch und viel schrecklicher 1933, wenn in das Dienstzimmer von Carl Heinrich Becker hier durchgefallene Habilitanden einziehen und bei ihrer Antrittsvorlesung auf der Professur für politische Pädagogik hinterher zu einer Bücherverbrennung statt zu Sekt und Häppchen einladen. Im besten Fall ist Humboldt in Berlin etwas noch nicht ganz Gefundenes, weil es nie ganz auffindbar ist unter den politischen und ökonomischen Bedingungen, auch unter den Endlichkeiten menschlichen Verstandes. Im schlechtesten Fall – und auch den haben wir in zweihundert Jahren erlebt –, ist es ein Verlorengegangenes, ein Unauffindbares, ein kleiner, verschwindender Rest.

Ich könnte es auch anders formulieren: Humboldt in Berlin heißt: Mit herausragenden Ideen seit zweihundert Jahren meistens nur kleine Brötchen backen können, aber immer wieder einmal zeichenhaft, da und dort, in diesem

Labor und jenem Hörsaal deutlich mehr, große Durchbrüche und geniale Leistungen. Ich bin felsenfest überzeugt, daß auch diese Dimension von Humboldt in Berlin lebendig ist, nicht nur auf der Schulfarm Scharfenberg, sondern hier, auf dem Campus Nord, in Adlershof, wenn wir ein Integratives Institut für Lebenswissenschaften einrichten und unsere Neurologen und Philosophen gemeinsam die dümmliche Diastase von Natur- und Geisteswissenschaften in Lehre wie Forschung überwinden, und ich habe nicht den mindesten Zweifel daran, daß dieses Konzept letztlich erfolgreicher ist als das ebenso modische wie geistlose Geplapper von einer unternehmerischen Hochschule – denn unternehmungslustig war die Universität Unter den Linden in zweihundert Jahren an irgendeiner Stelle eigentlich immer, ist es bis auf den heutigen Tag und wird es ohne Zweifel auch weiter sein. Der Band, den wir heute vorstellen, ist ein Zeugnis dieses Unternehmergeistes, und insofern freue ich mich über sein Erscheinen und grüße Sie alle hier im Hause sehr herzlich.